

kurz vorgestellt, etwas ausführlicher der „Fall Küng“, ohne dass auf die Ansichten des Gemaßregelten eingegangen wird. Nach einem Blick auf Auseinandersetzungen um die Auffassung von Theologie und ihre Aufgaben, in denen sich Tübinger katholische Theologen äußerten, geht der Verfasser auf Herausforderungen durch den neuen Codex iuris canonici von 1983 und die staatliche Bildungspolitik ein, berichtet über das „Tübinger Selbstverständnis theologischer Wissenschaft“, wobei er die Positionen von Max Seckler, Walter Kasper, Joseph Ratzinger, Leo Scheffczyk, Saskia Wendel, Michael Schramm und Armin Kreiner referiert, um anschließend juristische Äußerungen über die Berechtigung theologischer Fakultäten aus Tübingen und anderen Orten zusammenzutragen. Im letzten Kapitel mit einem Rückblick auf die Geschichte und einem Ausblick in die Zukunft beleuchtet er auch die traditionelle Auffassung vom Priestertum, die dem im Mittelpunkt des Buches stehenden Ringen um Ort und Art der Priesterausbildung zu Grunde liegt.

In seinem Überblick über gut 200 Jahre Fakultätsgeschichte fasst Scharfenecker keineswegs nur Bekanntes zusammen. Für weite Partien, besonders für das Ringen um die neue Fakultät im 19. Jahrhundert, wertet er unveröffentlichtes Material aus Archiven aus; aber auch seine Darstellung des 20. Jahrhunderts bietet manches Detail aus ungedruckten Texten. In ihrer Quellennähe liegt ein besonderer Wert dieser Untersuchung, die von der Bemühung um Sachlichkeit gekennzeichnet ist. Das gut lesbare Buch ist nicht nur für die Universitäts-, Kirchen- und Theologiegeschichte wichtig, sondern allen, die an Landes-, Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte interessiert sind, zu empfehlen. Gerade auch nichtkatholische Leserinnen und Leser werden aus seiner Lektüre reichen Gewinn ziehen. Ulrich Köpf

Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Band 1: Mittelalter und Vormoderne, hg. von Casimir BUMILLER im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen. Villingen-Schwenningen: Verlag der Stadt Villingen-Schwenningen 2021. 640 S. ISBN 978-3-939423-82-9. € 34,50

Nachdem der zweite Band bereits 2017 erschien, ist nun auch die mittelalterliche und frühneuzeitliche Entwicklung der Doppelstadt Villingen-Schwenningen in Buchform nachzulesen. Die Stadtgeschichte beginnt mit der schönen Pointe, dass die beiden später so unterschiedlichen Orte sich ihre erste Erwähnung in einer Kaiserurkunde Ludwigs des Frommen von 817 teilen. Co-Autor Thomas Zotz ordnet Personal und Örtlichkeiten aus dieser Zinsüberschreibung an das Kloster St. Gallen historisch ein. Bald nachdem die Zähringer im Jahr 999 der Siedlung das Marktrecht verleihen, beginnt Villingens Entwicklung zu einem regionalen Zentrum, an dessen Maßen und Münzen sich etwa auch die Schwenninger Abgaben orientieren.

Die gemeinsame Geschichte von Villingen und Schwenningen ist damit noch nicht zu Ende: Noch bis 1326 teilen sich Schwenningen und Villingen ihre Herren in Gestalt der Zähringer und der Grafen von Fürstenberg. Casimir Bumiller, der die weitere Entwicklung Schwenningens im hohen und späten Mittelalter schildert, führt verständlich durch das Dickicht mittelalterlicher Herrschaftspraxis und macht Phänomene wie Territorialisierung und Lehenwesen anschaulich, indem er das Schachern um Rechtstitel, Herrschaften und Einkünfte jener Zeit anhand der Quellen erzählt. Auch der letztendliche Erwerb Schwenningens durch die Grafen von Württemberg 1444/49 geht auf eine territorial motivierte Kaufstrategie zurück. Am Ende des Mittelalters ist Schwenningen mit 300 Einwohnern einer der größeren Orte auf der Baar.

Die reiche Geschichte Villingens im hohen und späten Mittelalter nimmt in der Darstellung Andre Gutmanns gut den doppelten Raum ein. Ab etwa 1200 wird eine Stadtmauer gebaut, es konstituiert sich ein städtischer Rat, und zunehmend strebt Villingen nach eigenen Herrschaften, um seine Gemarkung zu erweitern. Im 13. Jahrhundert siedeln sich die Johanniter an und übernehmen 1315 die etwas ältere Schwenninger Johanniter-Niederlassung. Weitere Orden wie die Franziskaner oder Klarissen gründen ebenfalls Klöster in Villingen, was das Wachstum weiter fördert – Mitte des 14. Jahrhunderts hat die Stadt etwa 2.000/2.500 Einwohner. Der demografische Einbruch der Pestepidemie 1349 wirkt lange nach, 1418 muss die Zahl der Ratsmitglieder reduziert werden, und noch 1460 stehen über 300 Häuser und Hofstätten leer. Die Gesellschaftsstruktur der Stadt im späten Mittelalter zeigt adelsähnliche Patriziergeschlechter und Zunftbürgertum, wobei beide Gruppen mit der „Herren Trinkstube“ einen gemeinsamen Treffpunkt haben.

Die Ereignisse des Bauernkriegs 1525 schildert Casimir Bumiller in einem Kapitel für beide Orte. Wegen der habsburgischen Inbesitznahme Württembergs gehören im Jahr 1525 sowohl Schwenningen wie Villingen zum habsburgischen Machtbereich, allerdings standen sie von vornherein in unterschiedlichen Lagern: Die Schwenninger sympathisierten mit den Bauern, während Villingen mit seinen bäuerlichen Dependenzorten eigene Herrschaftsinteressen hatte und die Forderungen der Bauern kategorisch ablehnte. Nach der Niederlage der Bauern im Mai 1525 veranlasst Villingen im Siegesrausch zahlreiche Strafaktionen im Umland – darunter in Schwenningen, das am 20. Juni 1525 komplett niederbrennt.

Die Rückeroberung Württembergs durch Herzog Ulrich und die Einführung der Reformation bringen Schwenningen wieder ruhigere Zeiten. Monika Spicker-Beck zeigt anhand der Visitationsprotokolle, wie die fortwährende Überwachung der Lebensführung durch die kirchliche Obrigkeit uns heute mit anrührenden Alltagsdetails versorgt. So gilt 1584 angesichts der vielen katholischen Nachbarorte als Problem, dass der Pfarrer seine Predigten offenbar stark nuschelnd vorträgt. Überregional bekannt ist Schwenningen damals durch sein Heilbad, das Georg Pictorius 1560 in seinem Badeführer erwähnt; es wird jedoch nach der Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg nicht mehr aufgebaut.

Anders als in Schwenningen fasst die Reformation in Villingen keinen Fuß. Casimir Bumiller beschreibt die Stadt im Kapitel über das Zeitalter der Glaubensspaltung als fast durchgehend streng altgläubig. 1530 erhält sie ein verbessertes Stadtwapen unter anderem deswegen, weil sie sich eindeutig gegen reformatorische Bestrebungen stellt. Zum gesellschaftlichen und politischen Leben gibt es aus dem 16. Jahrhundert eine Reihe hervorragender Quellen. So dokumentiert ein Konvolut von Urfehden für die Jahre 1449 bis 1584 insgesamt 293 beurkundete Delikte unterschiedlichster Art. Als das Reich 1544 zur Finanzierung des Krieges eine „Türkensteuer“ erhebt, werden in Villingen 555 Haushalte mit Wohnort und Steuerabgabe erfasst.

Der Dreißigjährige Krieg bedeutet in der Geschichte Villingens und Schwenningens einen schrecklichen Tiefpunkt, den Casimir Bumiller wiederum für beide Orte gemeinsam beschreibt. Auf eine erste Belagerung im Januar 1633 reagiert Villingen, indem es Schwenningen als ehemals württembergisches Hauptquartier mit Raub und Brand überzieht. Noch zwei weitere Male leidet Villingen 1633/34 unter Belagerungen. Wenig bekannt ist bislang, dass Villingen im Simplicissimus auftaucht: In einer Episode verschlägt es den Helden in die Stadt am Rande des Schwarzwaldes.

Die Schwenninger Geschichte am Ende des Alten Reiches ist zunehmend von sozialer Ungleichheit geprägt. Monika Spicker-Beck berichtet von Schlägereien und aufstandsähn-

lichen Auseinandersetzungen, in denen sich ärmere Einwohner mit den Dorfoberen um Steuern und die Allmende streiten. Ein weiterer Dorfbrand vernichtet 1772 32 Häuser, die Kriegsjahre ab 1795 belasten die Einwohnerschaft erneut. Für Villingen beobachtet Casimir Bumiller, wie die Stadt die traumatischen Kriegserlebnisse aus dem 17. und 18. Jahrhundert durch identitätsstiftende Maßnahmen überwindet. In Votivtafeln und Predigten entsteht ein prägendes Narrativ der Stadtgeschichte. Eine barocke Besonderheit ist das Villingener Schultheater, zu dem sogar historische Kulissen erhalten sind und dessen Spielpläne 1664–1775 rekonstruiert werden konnten.

Die weitere Entwicklung sowohl der Villingener wie der Schwenninger Geschichte wird durch äußere Ereignisse bestimmt: In den josephinischen Reformen Ende des 18. Jahrhunderts zeichnet sich die Aufhebung der Klöster bereits ab – Villingen wird damit wesentliches Potenzial verlieren. Mit der Auflösung Vorderösterreichs in der Mediatisierung endet für Villingen zudem die seit 500 Jahren bestehende Zugehörigkeit zum habsburgischen Machtbereich. Einzelne Wirren im Jahr 1806 ändern am Ergebnis nichts: Villingen wird als badische Landstadt, Schwenningen als württembergisches Dorf den Weg in die Moderne gehen, wie ihn der zweite Band bereits beschreibt (vgl. ZWLG 78 [2019], S. 617–620).

Meike Habicht

Archiv- und Bibliothekswesen, Quellen

Dietmar SCHENK, *Archivkultur – Bausteine zu ihrer Begründung*. Stuttgart: Franz Steiner 2022. 214 S. ISBN 978-3-515-13164-3. Kart. € 42,–

Während bei „Dingen des elementaren Lebensbedarfs“ – wie beispielsweise Brot – ihre „Unverzichtbarkeit offenkundig ist“, so Dietmar Schenk in der Einleitung, könne bei „vielen Angelegenheiten der Kultur, der Bildung und der Wissenschaft [...] dagegen bestritten werden, dass sie notwendig sind“. Dazu seien auch die Archive zu zählen, die er als „Depots von Spuren vergangenen Lebens“ definiert (S. 7). Ziel seiner Publikation sei, „im Sinne einer Apologie [...] Archivkultur zu begründen“. Dies bedeute, „sie in ihren Grundlagen zu erklären, aber auch zu rechtfertigen und für ihren Erhalt und Ausbau zu werben“ (S. 8). Es gehe „um den Erfahrungs- und Handlungsraum des Archivs insgesamt“ und um die Frage, „welchen Zweck Archive haben und was eine ‚gute Praxis des Archivierens‘ ausmacht“ (S. 8). Schenk nimmt dazu neben den institutionellen Archiven mit ihrem Fachpersonal besonders auch die „zahlreichen eher kleinen persönlichen Archive“ – einschließlich der „Vorformen von Archiven“ – in den Blick, „in denen Spuren vergangenen Lebens wie Briefe, Tagebücher und Bilder bewahrt werden“. Denn Archivkultur sei nicht nur von professionellen Archiven geprägt, sondern auch von verbreiteten „Praktiken des Archivierens [...] außerhalb der Instanzen“, wie sie „im menschlichen Alltag ihren Platz haben“ (S. 8).

Als Ergebnis liegt eine überaus anregende und in sich stimmige Veröffentlichung vor. Letzteres ist hervorzuheben, da sie ihren Grundstock hat in verschiedenen separaten Vorträgen bzw. Beiträgen des Verfassers aus den Jahren 2013–2020, die für den Band erweitert und ergänzt wurden (vgl. S. 10, 189–192). Für diesen eigens verfasst wurden die Unterkapitel II. 4 „Kommunikative Archivarbeit. Ein Plädoyer“ und II. 5 „Archive sind Menschenwerk. Über Archivwissenschaft, Gesellschaft und Geschichte“.

Die Publikation ist ansprechend geschrieben. Schenk führt anspruchsvoll, aber verständlich in die Welt der Archive und deren Terminologie ein, weshalb die Publikation auch